



Leseprobe

Annet Schaap

Emilia und der Junge aus dem Meer

Märchenhafte Fantasy ab 10 Jahren

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 400

Erscheinungstermin: 01. August 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein märchenhafter Schmöcker voller Poesie

Im Schwarzen Haus wohnt ein Monster, sagen sie. Ausgerechnet dort soll Emilia, Tochter des Leuchtturmwärters, nun einziehen. Und tatsächlich scheint es ein schauriges Wesen zu geben, das hinter verschlossenen Türen lebt. Was ist bloß sein Geheimnis? Eines Tages wagt sich Emilia ins verbotene Zimmer und verändert mit diesem Schritt nicht nur ihr Leben ...

Magisch, fantasievoll, unvergesslich – diese zauberhafte Geschichte hat das Zeug zum Klassiker!



Autor

Annet Schaap

Annet Schaap (geboren 1965 in Ochten) hat schon gern gezeichnet, als sie noch sehr klein war. Und wenn sie später Bücher las, malte sie selbst Bilder dazu. Darum ist es nicht verwunderlich, dass sie nach dem Gymnasium an die Kunstakademie ging. Erst studierte sie fünf Jahre in Kampen und dann noch ein Jahr in Den Haag. Seit 2000 arbeitet sie als Buchillustratorin. Ihre Bilder zeichnet sie mit Bleistift vor und arbeitet sie dann in Tusche oder mit Aquarellfarben aus. Sie hat über 200 Bücher illustriert, darunter weithin bekannte Werke. 2017 wurde für Annet ein lange gehegter Traum wahr: Mit »Emilia und der Junge aus dem Meer« erschien ihr erstes selbst geschriebenes Kinderbuch, das sogleich ein großer Erfolg wurde.

Annet Schaap
Emilia und der Junge aus dem Meer

ANNET SCHAAP

Emilia
und der
Junge
aus dem
Meer

Aus dem Niederländischen
von Eva Schweikart



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe

FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2022

Erstmals als cbt Taschenbuch August 2022

Copyright text and illustrations © 2017 by Annet Schaap, Amsterdam,

Em. Querido's Kinderboeken Uitgeverij

Originaltitel: Lampje

© der deutschsprachigen Ausgabe 2019 Thienemann in der

Thienemann-Esslinger Verlag GmbH, Stuttgart

© 2022 für die Taschenbuchausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Aus dem Niederländischen von Eva Schweikart

Umschlaggestaltung: Karin Lindermann

Umschlagtypografie: Suse Kopp

Innenausstattung: Annet Schaap

Innentypografie: Tanja Haaf

Herstellung: lw

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31445-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*»Ich will es«, sagte die kleine Meerjungfrau und war
bleich wie der Tod.*

*»Aber du musst mich auch bezahlen«, sagte die Hexe,
»und es ist nicht wenig, was ich verlange.«*

Hans Christian Andersen:
Die kleine Meerjungfrau

*Und das Schiff mit acht Segeln
Und mit fünfzig Kanonen
Wird entschwinden mit mir*

Bertolt Brecht:
Die Dreigroschenoper

sie und traurige Sehnsuchtslieder. Aber auch ganz schreckliche über die Geheimnisse des Meeres, die bei dem Mädchen Furcht und Freude zugleich auslösten, sodass es sich auf den Schoß der Mutter kuschelte.

Jetzt aber kommen keine Piraten mehr, und der Vater des Mädchens macht nie mehr Feuer am Strand.

Schon wenn die Dämmerung einsetzt, muss das Licht im Turm brennen. Dafür sorgt immer das Mädchen. Sie steigt die einundsechzig Stufen hinauf, geht ins Lampenhaus, öffnet das rostige Türchen der Linsenkappe, zündet den Docht an, setzt die Mechanik in Gang, die die Linse rundherum dreht, schließt das Türchen wieder und fertig.

Als sie kleiner war, fiel ihr diese Arbeit schwer, inzwischen aber hat sie kräftige Arme, und ihre Beine steigen mit Leichtigkeit die Treppe hinauf und hinab, zwei Mal am Tag. Oder drei Mal, wenn sie die Streichhölzer vergisst. Das passiert manchmal, und dann schimpft ihr Vater.

»Es wird schon dunkel, und das Licht ist noch nicht an! Was, wenn ein Schiff sich verirrt, Kind. Was, wenn es auf den Felsen läuft – das ist dann meine Schuld oder, besser gesagt, deine. Los, rauf mit dir! Oder muss ich selber? Ich werd selber ...« Er macht Anstalten aufzustehen.

»Ich geh ja schon«, murmelt das Mädchen und nimmt die Streichhölzer aus der Schublade. In der Schachtel klappert es ganz leise, nur noch ein Hölzchen ist darin.

Morgen Streichhölzer kaufen, denkt sie. Muss ich mir merken.

Sich etwas merken ist schwierig, findet das Mädchen. Weil sie den Kopf immer so voll hat. Mit Liedern und Geschichten. Mit Dingen, die es zu lernen gilt, und mit Dingen, die sie vergessen möchte, die aber immer wieder hochkommen. Was sie sich merken soll, vergisst sie oft, was sie vergessen möchte dagegen, merkt sie sich.

Während sie die Stufen hinaufsteigt, überlegt sie sich einen Trick. Was wollte sie sich gleich wieder merken? Ach ja, Streichhölzer. Sie stellt sich eine volle Streichholzschachtel vor, die auf einem Tisch mitten in ihrem Kopf liegt. Dazu ein Lämpchen, das die Schachtel beleuchtet. Dann sieht sie morgen früh beim Aufwachen als Erstes dieses Bild. Hofft sie jedenfalls. Aber was für ein Lämpchen? Eines aus grünem Email mit matt gewordenem Goldrand. So ein Lämpchen stand früher am Bett ihrer Mutter. Aber das ist etwas, das sie lieber vergessen möchte.

»Denk dir ein anderes Lämpchen aus, Lämpchen«, sagt sie zu sich selbst. Denn Lämpchen ist auch ihr Name.

Eigentlich heißt sie Emilia. So hat auch ihre Mutter geheißen. Ihr Vater fand es mühsam, dass immer zwei sich angesprochen fühlten, wenn er »Emilia« rief, und später wollte er den Namen nicht mehr hören. Darum nennt er sie Lämpchen.

»Sehr helle bist du aber nicht, Lämpchen«, sagt er jedes Mal, wenn sie etwas vergisst oder wieder einmal stolpert, und das meist auch noch mit der heißen Suppe oder so.

Lämpchen ist mit dem letzten Streichholz oben angekommen. Sie muss äußerst vorsichtig sein, es darf nicht ausgehen, bevor das Licht brennt, denn sonst ... Schiffbruch und ein wütender Vater. Was schlimmer wäre, weiß sie nicht.

Sie dreht den Docht höher und zupft ihn ein wenig zurecht, damit er gut brennt. Dann nimmt sie das Streichholz aus der Schachtel und sieht es streng an.

»Gib dir Mühe! Im Ernst! Sonst ...«

Sonst was? Was wäre wohl das Schlimmste für ein Streichholz?

Dass es vom Wind ausgeblasen wird? Oder mittendurch gebrochen? Nein, sie weiß es.

»Sonst werfe ich dich ins Meer«, flüstert sie. »Dann wirst du so nass, dass du nie mehr brennst.« Das heißt, bis das Hölzchen angespült wird. An irgendeinem warmen Strand, wo es in der Sonne trocknet und ...

»Lämpchen!« Die Stimme ihres Vaters klingt laut, obwohl sie von einundsechzig Stufen weiter unten kommt. »Das Licht! Mach schon!«

Meist ist er um diese Zeit längst in seinem Sessel eingeschlafen und schnarcht. Aber ausgerechnet heute Abend nicht. Lämpchen reißt das Streichholz an. Ein winziger Funke. Noch

einmal. Jetzt flammt es auf und verbreitet Schwefelgeruch. Sehr gut. Lämpchen schirmt die Flamme mit einer Hand ab und nähert das Streichholz dem Docht. Los jetzt! Die Flamme zögert kurz, dann erfasst sie ihn.

*»Flämmchen, Flämmchen, brenn still und leise,
Tran sei dein Trunk, Baumwolle deine Speise.«*

Sie singt vor sich hin und blickt dabei in das helle Licht. Sie hatte einen Knoten im Magen, aber der ist jetzt weg.

Mechanik anstellen, Türchen zu, fertig.

»Streichhölzer, Streichhölzer«, summt sie, als sie die Treppe wieder hinabgeht. Nicht vergessen.

Aber sie vergisst es doch.

Und Treibholz fürs Feuermachen, das jetzt zum Trocknen im Garten liegt. Sie hat auch nach besonders schönen Muschelschalen und nach einer Flaschenpost Ausschau gehalten, aber vergeblich. Als sie aufblickte, war es dunkel geworden und höchste Zeit, die Lampe im Turm anzuzünden. Und plötzlich wusste sie wieder, was sie den ganzen Tag vergessen hatte.

Draußen ist es zwar dunkel, aber noch still. Der Stadt bleibt noch ein wenig Zeit.

Zeit, um die Wäsche hereinzuholen und die Fensterläden zuzumachen. Zeit, um die Geschäfte zu schließen und die Kinder ins Haus zu rufen.

»Och, dürfen wir nicht noch ein Weilchen draußen bleiben, ganz kurz nur?«

»Nein, auch nicht ganz kurz. Rein mit euch, sofort!«

Zeit, dass die alten Fischer bedächtig nicken und mit leuchtenden Augen Sätze murmeln wie »Jaja ... es wird wieder unwettern. So wie damals und so wie damals. Damals beim Ostersturm, damals beim Nordkapsturm im Februar, als die Schafe durch die Luft gewirbelt und die Schiffe auf den Strand geschleudert wurden.« Aber so schlimm wird es gewiss nicht werden. Oder etwa doch? Sie trinken ihre Milch in kleinen Schlucken. Früher seien die Unwetter besonders schrecklich gewesen, sagen sie immer, aber wer weiß, vielleicht steht uns das Ärgste noch bevor ...

Wind kommt auf.

»Lämpchen? Lämpchenwobistdu?« Ihr Vater. Es klingt, als klebten die Wörter aneinander. »LämpchenistdasLichtschon-an?«

»Jaja, gleich«, murmelt Lämpchen. »Nur noch Streichhölzer holen.«

Sie bindet ihren Schal um, greift nach dem Korb und eilt aus dem Haus. Der Wind reißt ihr die Tür aus der Hand und schlägt sie hinter ihr zu.

»Danke schön, Wind«, sagt Lämpchen. Zu einem Sturm ist man besser höflich. Dann rennt sie durch den kleinen Garten zum Weg, der in die Stadt führt.

Es ist ein schmaler Weg aus Steinen so unregelmäßig wie schief stehende Zähne. Auch bei Flut ragen sie aus dem Wasser, selbst wenn es, wie jetzt, in immer höheren Wellen darüber spült. Lämpchen springt von einem Stein zum anderen. Der Wind fährt ihr ins Gesicht und zerrt an ihrem Korb mit dem Waschledertuch. Das Tuch braucht sie, damit die Streichhölzer auf dem Rückweg trocken bleiben. Ach ja, der Rückweg ... an den will sie vorerst nicht denken. Was nicht weiter schwierig ist, denn der Wind pustet alle Gedanken aus ihrem Kopf.

»Danke schön, Wind, danke schön.« Der Wind ist eine Art Freund, hofft sie.

Der Freund versucht, Lämpchen vom Weg ins Meer zu stoßen. Ihre Schuhe sind bereits durchweicht, und die Steine werden immer glitschiger. Lämpchen ist froh, dass hier und

da ein Pfahl steht, an dem sie sich festhalten und kurz verschnauften kann.

Es ist nicht mehr weit, denkt sie, obwohl sie das nicht recht sehen kann. Denn der Wind weht ihr nicht nur Sand entgegen, sondern auch Tangfetzen, Zweige und Seilstücke, die am Strand herumgelegen haben.

Geschenke für dich, Lämpchen! Schau nur!

Sie wischt sich alles vom Gesicht. »Lieber Wind, grimmiger Wind. Ich brauche nichts, ich brauche nichts. Nur Streichhölzer.«

Das macht den Wind offenbar wütend, denn jetzt bewirft er sie mit Regen. Binnen kürzester Zeit ist Lämpchen klatschnass. Frierend kämpft sie sich voran.

»Hör auf, Wind«, keucht sie. »Leg dich! Aus!«

Doch der Wind ist kein Hund, er hört nicht auf sie, sondern nimmt von Neuem Anlauf.

Aber da ist die Treppe aus Basalt. Lämpchen rutscht darauf zu, stürzt, stößt sich das Knie, bekommt aber das Geländer zu fassen und zieht sich hoch. Endlich ist sie am Kai.

Im Hafen schlagen alle Taue gegen alle Masten. Wie Orchestermusik klingt das: Trommeln, Pfeifen und dann die ersten Paukenschläge vom Donner. Lämpchen hört die eigenen Schritte nicht, als sie den Kai entlangrennt. Der Sturm will sie in die falsche Gasse hineindrücken, aber sie kennt den Weg, auch im Dunkeln.

Kein Mensch ist auf der Straße. Die Häuser stehen ruhig da, bieten dem Sturm die Stirn. Sie haben keine Angst, fortgeweht zu werden. Die Bäume stemmen sich dem Sturm entgegen, verlieren aber Blätter und Zweige. Ein Blecheimer kullert klappernd vorbei. Alle Fensterläden sind zu, alle Geschäfte geschlossen.

Gasse um Straße um Gasse. Lämpchen ist fast am Ziel, da geht der Regen in Hagel über, der Wind schleudert ihr haufenweise Körner ins Gesicht. Au, au! Schützend hebt sie die Arme und läuft weiter. Biegt in die Straße ein, in der sich Herr Rosenholz' Laden befindet. Ein letztes Mal zerrt der Wind an ihrem Korb.

Na los! Gib schon her! Den schönen Korb kann ich herumwerfen und weit fortblasen, in ein anderes Land sogar oder ...

»Lass das!«, schreit Lämpchen und presst den Korb fest an sich.

Gut, dann eben noch eine Portion Hagelkörner: wusch!

Endlich ist sie beim Laden. Die Gemüseboxen sind drinnen, die Fensterläden zu, das Licht aus. Und die Tür ist verschlossen. Kein Wunder, wer will jetzt noch einkaufen?

»Ich!«, ruft Lämpchen. »Ich bin's! Herr Rosenholz, machen Sie auf!«

Aber der Wind übertönt ihre Stimme, Lämpchen kann sie selbst kaum hören. Mit den Fäusten hämmert sie an die Tür. »Herr Rosenholz!«

Dummes Ding mit deiner Piepsstimme! Glaub bloß nicht, dich

hört jemand. Ich wehe deine Stimme weg, ich blase dich entzwei. Und alle Streichhölzer, die du anzündest, puste ich aus. Kleinigkeit, ha!

Ihr Freund, der in Wirklichkeit kein Freund ist, wälzt sich vor Lachen.

Recht hat er, denkt Lämpchen. Was bilde ich mir ein ... Sie friert so, dass ihre Beine zittern. Soll sie den ganzen Weg zurück? Ohne Streichhölzer?

Noch einmal ruft sie aus vollem Hals: »Herr Rosenhoolz!«

Hinten im Laden wird es ein klein wenig hell. Jemand kommt mit einer Kerze in der Hand auf die Tür zu. Es ist der Krämer Herr Rosenholz, im Morgenmantel und mit einem Schal um den Hals. Als er Lämpchen erkennt, entriegelt er rasch die Tür und öffnet. Ein mächtiger Windstoß weht Lämpchen hinein. Die Ladenglocke bimmelt wie verrückt.

»H–h–hallo«, stottert Lämpchen. »H–h–haben Sie noch Streichhölzer?«

»Tür zu, schnell!«, ruft Herr Rosenholz, und mit vereinten Kräften pressen sie die Tür gegen die Gewalt des Windes ins Schloss. Sogleich ist es still. Nur der Hagel prasselt an die Scheiben, aber das ist draußen. Lämpchen keucht und tropft.

»Bist du etwa den ganzen Weg vom Leuchtturm durch den Sturm gegangen, Kind? Und was willst du gleich noch mal?«

»Streichhölzer. Sie waren alle. Und das Licht muss doch brennen.«

Herr Rosenholz erschrickt. »Wie? Das Licht ist noch nicht

an? Ja, natürlich muss das brennen! Gerade heute Nacht! Aber du kannst nicht noch einmal in den Sturm hinaus.«

»Oh doch«, sagt Lämpchen. »Ich muss.« Sie bemüht sich um einen entschlossenen Tonfall, aber ihre Stimme ist ganz piepsig. Als sie ihren Schal auswirgt, bildet sich zu ihren Füßen eine große Lache.

»Kind, du bist ja völlig durchgefroren.« Der Krämer legt seine Hand auf ihre nasse Schulter. »Du brauchst trockene Kleider und warme Milch. So kannst du nicht ...«

Lämpchen schüttelt seine Hand ab. »Ich muss zurück! Zwei Schachteln brauche ich. Schreiben Sie es bitte an.«

»Dummes Zeug!« Herr Rosenholz schüttelt den Kopf. »Du holst dir ja den Tod!« Aber vor allem anderen ist er Krämer, und darum kramt er bereits in einer Lade. »Marke Schwalbe, nicht wahr? Eins a Qualität? Wer schickt aber auch ein Kind bei solchem ...«

»Frederik, wer ist da?« Frau Rosenholz' Stimme von oben an der Treppe.

»Lämpchen. Sie braucht Streichhölzer.«

»Lämpchen vom Leuchtturm?«

»Wie viele Lämpchen kennst du, Frau?«

»Sie soll raufkommen!«

»Das habe ich ihr doch selber schon gesagt!«

Gereizt nimmt Herr Rosenholz Lämpchen den durchnäss-ten Schal ab, hängt ihn über ein Ölfass und gibt ihr seinen. Die Wolle kratzt an ihrer Wange.

»Zieh deine Schuhe aus und oben die nassen Sachen, dann können wir ...«

»Nein danke«, sagt Lämpchen. »Ich muss nach Hause.« Der Schal gleitet ihr von den Schultern und fällt auf den Boden, aber sie hebt ihn nicht auf, sondern wickelt die Streichhölzer in das Waschledertuch und legt sie in den Korb. Dann läuft sie ins Freie.

den. Er meint, über das Sturmtosen hinweg die Buge brechen zu hören. Daran ist er schuld. Nein, das Mädchen ist schuld, das schlimme Kind. Wo steckt es nur?

Angestrengt starrt Augustus in die Dunkelheit hinaus. Bitte. Tu mir das nicht an. Bitte, fall nicht ins Wasser, komm wohlbehalten nach Hause. Bitte ...

Er drängt seine Gedanken weg. Denn was er am allerliebsten wollte, ist noch nie eingetroffen. Und was er am allerliebsten *nicht* wollte, ist nicht ausgeblieben. Seine Wünsche kümmern keinen ...

Dann soll es eben so sein: Sollen die Schiffe stranden und zerschmettert werden, ihm kann es egal sein. Soll das Mädchen ins Wasser geweht werden, das schlimme Kind ...

Das schlimme Kind geht durch den Sturm nach Hause. Versucht es jedenfalls.

Mit dem Wind spricht Lämpchen nicht mehr. Er ist längst nicht mehr ihr Freund, so wie er ihr ins Gesicht fährt.

Sie kommt nur mühsam voran, kämpft sich über den Platz, der jetzt voller Zweige und Blätter liegt, zur Hafentreppe, die zu dem Weg aus Steinen hinabführt.

Lämpchen muss schlucken. Der Wind peitscht das Wasser über die Stufen, fast bis zum Kai hinauf. Der Weg ist nur noch daran zu erkennen, dass sich die Wellen schäumend an den Steinen brechen. Soll sie ins Wasser steigen? Und hinüberschwimmen?

Sie blickt zum Leuchtturm, der sich dunkel vom nicht ganz so dunklen Himmel abhebt.

Dort ist ihr Vater, wahrscheinlich geht er ungeduldig auf und ab, sie sieht genau vor sich, wie zornig er dreinschaut, wie böse er auf sie ist, und wie er immer wieder zur Haustür blickt, und auch die Tür sieht sie vor sich, den Knauf, sie braucht nur die Hand auszustrecken, um ihn an den Fingern zu spüren ...

Sie drückt den Korb fest an sich und steigt ins Wasser.

Erst geht es noch gut, erst sind da noch Pfähle zum Festhalten, und ihre Füße finden auf den Steinen Halt. Um sie herum braust der Wind.

*Hallihallo, Freundin, da bist du wieder, wollen wir jetzt spielen?
Kind, Kind, Leuchtturmkind,
bist du so stark wie das Meer, wie der Wind?*

»Ja!«, schreit Lämpchen über das Sturmgeheul hinweg.
»Und ob ich das bin! Das Leuchtturmkind ist stark!«

Sie arbeitet sich von Stein zu Stein. Das dunkle Wasser schwappt an Lämpchen hoch, immer höher, beißt kalt in die Waden, die Knie, die Schenkel. Immer heftiger schlägt ihr Herz.

Sie blickt sich um. Der halbe Weg ist schon geschafft. Das schwierigste Stück liegt noch vor ihr, aber immerhin ist sie auf der Hälfte.

»Siehst du, Wind! Du kannst mich ganz bestimmt nicht ...«

Da reißt der Wind ihr den Korb weg. Er schleudert ihn in die Höhe, wirbelt ihn im Kreis herum, wie um sich über sie lustig zu machen, und nimmt ihn dann mitsamt den Streichhölzern mit. In ein anderes Land, an einen anderen Strand, wo ein anderes Kind ihn morgen finden wird. Lämpchen sieht, wie er am Himmel zu einem winzigen Punkt wird. Sie stößt einen Wutschrei aus und bekommt prompt Meerwasser in den Mund. Salzig ist es und eiskalt, dabei friert sie schon erbärmlich. Auch ihre Tränen sind salzig, sie schmeckt keinen Unterschied.

Bis zum Leuchtturm ist es genauso weit wie zum Hafen, beides unerreichbar für ein so kleines Mädchen in einem so großen Meer. Aber ohne Streichhölzer braucht sie gar nicht mehr nach Hause, es ist ohnehin alles verloren.

Höher und höher steigt das eisige Wasser, und Lämpchen verliert den Halt. Sie könnte schwimmen, macht es aber nicht.

Mama, denkt sie, dann komme ich eben zu dir. Der Vater wird gewiss traurig sein, aber das ist er sowieso schon. Lämpchen lässt sich fallen.

Sie bemerkt nicht die kalten Leiber im Wasser unter ihr, auch nicht die zupackenden kalten Hände. Lange grüne Haare wölken wie Seetang in den Wellen.

Stimmen raunen und zischeln: »Ach je, ein Kälbchen, ein ertrunkenes Kälbchen ...«

Mit dem Kopf über Wasser wird sie zur Leuchtturminsel gezogen und dort auf den steinigen Strand geworfen.

»Kein Zweibeiner in unserem Meer!«

Dort liegt Lämpchen nun, nicht weit von der Haustür, und indessen strandet vor der Küste ein Schiff.

schen. Sie spürt harte Steine am Rücken und dass ihr Kleid nass ist. Als sie die Augen einen Spalt öffnet, sieht sie durch die Wimpern den Leuchtturm zu den Wolken aufragen. Wie sie hierhergekommen ist, weiß sie nicht, aber an alles andere erinnert sie sich.

Ich bin zu spät gekommen, Mama.

Ja, mein liebes Kind. Du bist zu spät gekommen.

Ist Papa sehr böse?

Ja, er ist sehr böse.

Auf mich.

Ja, auf dich. Und auf mich. Und auch auf sich selber.

»Aber ich kann doch nichts dafür!«, ruft Lämpchen. »Ich habe es doch versucht. Mit aller Kraft versucht.«

Das weiß ich, sagt ihre Mutter. Du warst sehr tapfer.

Aber nicht tapfer genug.

Doch, genau richtig tapfer. So tapfer ist nur mein Kind. Komm, steh jetzt auf und geh ins Haus. Sonst wirst du krank in den nassen Sachen.

Ja, krank, sagt Lämpchen sich. Sie kneift die Augen noch einmal fest zu. Krank, todkrank und dann zu dir, Mama.

Sie sieht vor sich, wie die Mutter den Kopf schüttelt.

Nein, so geht das nicht. Auf die Beine, mein liebes Kind.

Seufzend rappelt Lämpchen sich auf. Ihre Glieder sind kalt und steif und voller blauer Flecken. Sie geht hinauf zur Schwelle und öffnet die Tür.

»Papa?«

Im Zimmer ist es dunkel, und auf dem Boden ist der Inhalt von Schränken und Schubladen verstreut. Die Ofentür steht auf, der Sessel ihres Vaters liegt umgestürzt inmitten von Strümpfen, Erbsen und Asche. Der Vater selbst ist nirgends zu sehen, auch nicht im Bett, dessen Decken zerwühlt sind.

Sie läuft zur Treppe, geht die ersten knarrenden Stufen hinauf. »Papa? Bist du da?«

Ist er etwa auf den Turm gestiegen? Mit seinem einen Bein?

Oben steht Augustus und blickt aufs Meer hinaus, dabei stützt er sich aufs Geländer, das rot ist vom Rost und weiß vom Möwendreck. Lämpchen stellt sich neben ihn. Beide schweigen, der linde Wind zaust ihnen das Haar.

Unten ist ein Schiff zu sehen, merkwürdig schief am Felsen in der Bucht. Es scheint sich anzuschmiegen wie ein krankes Kind an die Mutter.

Sein Bug ist zersplittert, die Masten sind gebrochen und ragen hierhin und dorthin. Die schlaffen Segel flattern im Wind. Im Wasser treiben Planken und Fässer. Vom Hafen ist Geschrei zu hören; Männer fahren in Ruderbooten hin und her.

Lämpchen wird es eiskalt. Sie beißt sich auf die Lippen. Es ist ihre Schuld. Ihre ganz allein.

Sie schaut zu ihrem Vater auf, sieht seine wehenden rötlichen Haare, die schon grau werden, und die Stoppeln am Kinn.

Seine Augen sind rot gerändert. Hat er die ganze Nacht nicht geschlafen? Sie schnuppert unauffällig nach seinem Atem, nimmt aber nur Rost- und Salzgeruch wahr. Er ist sehr böse auf sie, aber das ist verständlich. Vielleicht sagt er nie mehr etwas zu ihr, sein ganzes Leben lang nicht.

Aber Augustus sagt doch etwas.

»Hör zu«, sagt er. Seine Stimme klingt brüchig, als hätte er lange Zeit nicht gesprochen. »Und merk dir gut, was ich sage: Ich war die ganze Nacht damit beschäftigt, die Linse zu reparieren. Die Mechanik der Linse.«

»War die denn kaputt?« Lämpchen schaut erstaunt hin. »Gestern war sie noch in Ordnung.«

Ihr Vater packt sie grob am Arm. »Nicht hinschauen sollst du!«, sagt er. »Sondern zuhören. Zuhören und nachsprechen. Mein Vater ...«

»Au ... äh ... mein Vater ...«, sagt Lämpchen.

»War die ganze Nacht damit beschäftigt ...«

»War die ganze Nacht damit beschäftigt ...«

»... die Linse zu reparieren.«

»... die Linse zu reparieren. Zu wem soll ich das sagen?«

»Zu jedem, der fragt. Und es ist erst gegen Morgen geglückt, aber da war es schon zu spät.«

»Ist gut«, sagt Lämpchen. »Aber ...«

»Nachsprechen!«

»Und es ist erst ... äh ... gegen Morgen geglückt ... und ...«

»Da war es schon zu spät.«

»Und da war es schon zu spät. Aber das stimmt nicht, die Linse war gar nicht kaputt. Das wäre doch eine Lüge, oder? Au!«

Der Vater wirft ihr einen zornigen Blick zu. »Was soll ich denn sonst sagen? Dass mein Kind – dieses Kind hier – vergessen hat, Streichhölzer zu besorgen, dass es also seine Schuld ist?«

»Nein«, piepst Lämpchen.

»Na denn: Jetzt weißt du, was du sagen sollst.«

Als Lämpchen nickt, lässt der Vater ihren Arm los. »Ich ... äh ...«, sagt sie. »Soll ich vielleicht auch sagen, dass ich geholfen habe ... dass ich dir Schraubenzieher und Zangen und all so was gereicht habe?«

»Meinetwegen«, sagt Augustus.

»Wenn wir uns die Hände schwarz machen, dann sieht es so aus, als ob wir ...«

Ihr Vater packt sie an den Schultern und schüttelt sie durch. »Das ist kein Spiel!«

»Das habe ich doch gar nicht gesagt«, flüstert Lämpchen. Sie betrachtet ihre Hände auf dem Geländer, dann das kaputte Schiff.

Ob wohl Matrosen ertrunken sind?

»Nun, hast du dir alles gemerkt?«

»Ja, Papa.«

»Dann sag es noch mal.«

»Mein ... äh ... Vater hat die ... äh ... ganze Nacht gearbei-

tet, um das Licht zu reparieren ... äh ... die Linse ... weil die kaputt war und das glückte erst ...«

»Am Morgen.«

»Am Morgen. Aber da war es zu spät.«

»So muss es sein.« Der Vater hält sie noch immer an den Schultern fest. So fest, dass es wehtut, aber Lämpchen sagt nichts. Sie hofft, dass er ihr auf diese Weise deutlich machen will, wie froh er ist, dass sie nicht ertrunken, sondern heil nach Hause gekommen ist. Und dass es nicht schlimm ist, wenn man öfter mal etwas vergisst. Dass das jedem passiert, auch ihm. Dass es nicht ihre Schuld ist.

Und vielleicht will Augustus das alles tatsächlich sagen.

Aber er sagt es nicht.

Schuld ist wie ein faules Ei, das einer dem anderen zuwirft, und dieser wiederum dem Nächsten. Niemand will es fangen, niemand will die Sauerei abbekommen.

Vor seinem inneren Auge sieht er es fliegen. Der Schiffs-eigner beschuldigt den Reeder. Der Reeder, der seine Fracht verloren hat, wirft es dem Kapitän zu. Der Kapitän beruft sich auf höhere Gewalt. Der Sturm! Die hohen Wellen! Dieser vermaledeite Felsen mitten in der Bucht! Tja, wenn man den Felsen verklagen könnte! Oder ihn auspressen, bis man sein Geld hat ... da presst man sich die Finger wund.

Aber wer dann, wer fängt das faule Ei, wer bekommt die Schuld? Moment mal. Der Leuchtturm war außer Betrieb. Ein Versäumnis der Stadt! Der Bürgermeister sieht den Kämmerer wütend an, der Kämmerer blickt anklagend auf den Hafenmeister, und der Hafenmeister schaut sich suchend um und ... auf einmal sind sich alle einig.

Der Leuchtturmwärter. Natürlich. Dort muss das Ei hin. Augustus sieht, wie es geflogen kommt, gleich wird es platzen. Er kann den Gestank schon riechen.

Wenn er doch nur etwas zu trinken hätte. Aber es ist nichts da. Nur rostiges Wasser.

Am Nachmittag macht Lämpchen sich in die Stadt auf, um noch einmal Streichhölzer zu kaufen. Eigentlich will sie nicht, aber es muss sein. Noch eine Nacht ohne Licht, das geht nicht.

Im Hafen ist viel los. Große und kleine Boote legen an und wieder ab. Holzstücke, Kisten und Fässer werden an Land getragen. Zum Glück keine ertrunkenen Matrosen, soweit Lämpchen das sehen kann. Dafür sieht sie Strandräuber und Holzdiebe, die im Schatten des Piers Treibgut aus dem Wasser fischen und auf ihre Boote laden. Darüber kreisen Möwen und stürzen sich auf alles Essbare.

Lämpchen steigt zum Kai hinauf und geht schnell durch das emsige Treiben; sie fürchtet, jemand könnte sie erkennen und ihr nachrufen: *He, du bist doch ... Warum war der Leuchtturm heute Nacht nicht an? Seid ihr denn verrückt geworden?*

In der Straße mit dem Krämerladen ist es ruhiger. Frau Rosenholz steht hinter dem Ladentisch. Sie ist ein paar Köpfe kleiner als ihr Mann und sieht Lämpchen mit schmalen kalten Augen an. »So, du lebst also noch.« Es klingt, als wäre sie darüber nicht sehr froh. »Er ist dir gestern nachgerannt, mein Frederik. Hast du das bemerkt? Nein, hast du nicht. Hast du ihn rufen gehört? Auch nicht. Durch den Sturm und Hagel ist er gerannt, um dir seinen Schal zu bringen. Und dabei hat er sich erkältet. Ja, so ist er nun mal. Aber du hast natürlich nichts gemerkt, was?«

Lämpchen schüttelt den Kopf. Sie hört Herrn Rosenholz oben husten.

»Und jetzt liegt er im Bett und bellt. Und wer muss ihn pflegen? Und sich auch noch um den Laden kümmern?«

Vielleicht sollte Lämpchen »Sie vermutlich« sagen, aber sie wird sich hüten.

»Bitte zwei Schachteln Streichhölzer, Marke Schwalbe«, sagt sie. »Und würden Sie es bitte anschreiben?«

Die Krämerfrau beugt sich über den Ladentisch. »Schon wieder anschreiben«, sagt sie. »Weißt du überhaupt, wie viel noch aussteht?«

Lämpchen zuckt mit den Schultern. Sie weiß es so ungefähr, aber nicht genau. Viel jedenfalls. Seit Wochen schon. In letzter Zeit war nie Geld da.

Frau Rosenholz schiebt ihr einen Zettel hin, sie hatte ihn sofort zur Hand, als hätte er bereitgelegen. »Hier«, sagt sie. »Lies mal. Du wirst ganz schön erschrecken.«

Lämpchen betrachtet den Zettel. Sie erkennt ein E, den Anfangsbuchstaben ihres Namens. Ansonsten lauter Striche und Punkte, die langsam vor ihren Augen verschwimmen. Aber sie will nicht weinen. Und auch nicht mit dieser Frau reden. Sie will Streichhölzer und dann nach Hause, das Turmlicht anzünden und sich danach im Bett verkriechen.

Frau Rosenholz nimmt die Liste wieder an sich und hustelt. »Erbsen«, sagt sie, »und Kartoffeln. Zweieinhalb Tüten voll. Acht Liter Milch, acht wohlgemerkt. Bohnen. Sechs Brote, drei Rosinenbrötchen ... was braucht ihr Rosinenbrötchen, wenn ihr nicht mal genug Geld für Brot habt? Das frage ich mich wirklich. Und vom Schnaps war noch gar nicht die Rede. Was da alles zusammengekommen ist!«

Am liebsten würde Lämpchen einfach gehen. Herr Rosenholz macht nie solche Scherereien, er schreibt immer an, wenn sie kein Geld hat. Oder lässt es manchmal stillschweigend. Sie seufzt.

»Ich bringe das Geld morgen«, sagt sie. »Ganz bestimmt. Aber jetzt brauche ich Streichhölzer. Das Licht muss brennen.«

Von oben sind unsichere Schritte zu hören, dann wieder lautes Husten.

»Und ob es das muss«, sagt Frau Rosenholz. »Aber warum sollen wir dafür aufkommen? Erklär mir das mal.«

Lämpchen sagt nichts, weil ihr nichts einfällt.

Frau Rosenholz schaut wieder auf den Zettel. »Es stehen schon drei Schachteln Streichhölzer drauf. Und auch noch die teuersten.«

Dann eben nicht, denkt Lämpchen. Dann ist es eben noch eine Nacht dunkel, und noch ein Schiff fährt auf den Felsen.

»Weißt du eigentlich, wie teuer ...«

»Hilde!«, klingt Herrn Rosenholz' Stimme von oben. »Gib dem Kind eine Schachtel Streichhölzer.«

»Warum sollte ich?«

»Mach schon!« Zwei große, nackte Füße werden auf der Treppe sichtbar, dann blau gestreifte Schlafanzughosenbeine. »Bist du verrückt geworden?«

»Ich?«, ruft die Frau. »Ich verrückt? Eher du! Verschenkst deinen Schal, verschenkst den halben Laden, du würdest auch noch ... Nein, bleib stehen! Du bist krank!«

Herr Rosenholz geht dennoch weiter und kommt hustend in den Ladenraum.

»Ohne Pantoffeln!«, entrüstet sich seine Frau. »Ohne Schal. Wegen so einem ... na gut, ich sag schon nichts mehr.«

»Ach, wie schön wäre das«, krächzt Herr Rosenholz. Er nimmt eine große Schachtel Streichhölzer aus der Lade und gibt sie Lämpchen. »Lauf los, es wird bald dunkel«, sagt er und schiebt sie sanft in Richtung Tür.

Lämpchen läuft aus dem Laden, vorbei an dem Gestell mit den klirrenden Schnapsflaschen, aber die soll ihr Vater sich selbst holen, sie ist froh, dass sie gehen kann.

»Ich schreib das aber an!«, hört sie Frau Rosenholz noch rufen. »Jetzt sind es vier Schachteln Streichhölzer, vier!«

Im Turm zündet Lämpchen das Licht an. Mit leicht zittrigen Händen. Sie bemüht sich, nicht zu dem Schiff am Felsen zu schauen, sondern blickt stattdessen zur Stadt hinüber, zum Hafen, wo das Wasser sanft gegen den Kai schwappt. An der Basalttreppe sieht sie mehrere Leute. Im Dämmerlicht wirken sie fast schwarz.

Sie gehen über den steinigen Weg. Es sind Männer mit breitkrepigen Hüten und Stöcken in den Händen, erkennt Lämpchen jetzt. Den Schluss bildet eine Frau in einem Kleid. Sie stolpert und strauchelt auf den unregelmäßigen Steinen und bleibt ein Stück hinter den anderen zurück.

Als sie näher kommen, erkennt Lämpchen die Frau. Es ist

die Lehrerin von der Schule, die sie eine kurze Weile besucht hat. Ihren Namen weiß Lämpchen nicht mehr.

Langsam bewegt sich der Zug auf den Leuchtturm zu.

Lämpchen wird flau zumute. Darauf haben sie den ganzen Tag gewartet, wird ihr plötzlich klar. Sie läuft hinunter, so schnell, dass sie auf den glatten Stufen ins Rutschen gerät.

»Papa, da kommen ...«

»Hab's schon gesehen.« Augustus steht mit dem Rücken zu ihr am Fenster. »Geh in dein Zimmer, schnell!«

»Warum soll ich in mein ...«

»Und du kommst erst raus, wenn ich rufe, kapiert?« Der Vater schiebt sie ins Zimmer und schlägt die Tür hinter ihr zu. »Du hast dir hoffentlich gut gemerkt, was ich heute Morgen gesagt habe?«, flüstert er durch eine Ritze im Holz.

Was war das nun gleich wieder?, überlegt Lämpchen. Ach so ... ja ...

Ja, ist gut. Ja, natürlich. Es tut mir aufrichtig leid und soll nie mehr vorkommen.

Auf keinen Fall schreien oder fluchen. Den Kopf senken.

Er muss ganz fest an Emilia denken, die früher oft solche Sätze zu ihm gesagt hat: *Nicht schreien, Augustus. Keine Stühle im Zimmer rumkicken, Liebster. Und schon gar nicht den Sheriff selber ...*

Nun da sie tot ist, muss er sich diese Sätze selbst vorsagen. Er seufzt. So etwas kann er nicht gut, aber es muss sein. Um Lämpchens willen.

»Tja«, sagt der Sheriff. »Wie schon gesagt, was für ein Sturm! Nicht wahr? An den werden wir noch lange denken. Und dann das Schiff. Bumm, ist es an den Felsen geknallt! Haben Sie es gehört?«

»Gesehen«, sagt Augustus. »Vom Turm aus kann man das sehen.«

»Soso ... eine ganz schöne Kletterpartie mit dem einen Bein. Bumm hat's gemacht! Krach! Und entzwei war das Schiff. Ein wahres Gotteswunder, dass keiner ertrunken ist. Wissen Sie eigentlich, was so ein Schiff kostet, Wassermann?«

»Keine Ahnung«, sagt Augustus und reißt einem der blonden Hilfsheriffs etwas aus der Hand. »Finger weg!«

Der Kerl hat Emilias Spiegel von der Wand genommen, der dort an einem Nagel hängt, seit ... seit jeher. Der dorthin gehört. Augustus hängt ihn zurück und sieht sein eigenes Ge-

